

I.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Schwestern und Brüder aus Polen und Deutschland, liebe Versammelte an diesem Tag,

Wladyslaw Bartoszewski (Teilnehmer am Warschauer Aufstand und später Außenminister Polens) spricht von dem „Wunder der Normalität“, das wir heute erleben dürfen zwischen Polen und Deutschen.

Dieses Wort erinnert daran, dass es nicht selbstverständlich ist, wenn wir uns miteinander für unser gemeinsames Europa einsetzen und miteinander Gedenktage begehen, die für unsere jeweiligen Länder wichtig sind. Es ist in der Tat ein Wunder und erfüllt mich mit großer Dankbarkeit. Wir stehen auf den Fundamenten unserer Vorgängerinnen und Vorgänger, die ein großes Vertrauen gewagt haben, um nach dem Zweiten Weltkrieg miteinander in Kontakt zu treten, die sich gegenseitig besucht haben, sich gegenseitig ihre Geschichte erzählt haben, einander näher gekommen sind. Weil Christinnen und Christen vor uns diese Schritte gewagt haben, können wir heute einander kennen und schätzen. Ja, diese gegenseitige Wahrnehmung und Wertschätzung ist zur Normalität geworden. Und doch gleicht all dies auch einem Wunder, über das wir staunen und für das wir danken.

„Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Denn Frieden muss gewagt werden.“ Dieser Satz stammt von Dietrich Bonhoeffer. Unsere vertrauensvolle Begegnung heute zeugt von dem Wagnis, das unsere Väter und Mütter im Glauben eingegangen sind. Sie haben die Schritte über Oder und Neiße gewagt und im Angesicht von Schuld und Verletzung Vertrauen aufgebaut.

Frieden entsteht nur durch das Wagnis des Vertrauens. Und den Mut für ein solches Wagnis gewinnt nur der, der sein Schicksal ganz in Gottes Hände legt. Das hat Dietrich Bonhoeffer 1934 formuliert. Wir erleben dankbar die Wahrheit dieser Gedanken Bonhoeffers, die allerdings damals den Krieg mit seinen verheerenden Verletzungen doch nicht verhindern konnten.

II.

Unser Treffen heute gehört zu dem „Suchen und Jagen“ nach Frieden, das die Jahreslosung uns für dieses Jahr aufgibt: „Suche Frieden und jage ihm nach“ (Psalm 34,15). Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg. Frieden, das ist Gottes Schalom, sein Friedensreich, sein Recht, seine Gerechtigkeit. Jedes Treffen, jeder Austausch, jedes Hören aufeinander, jedes Sich-Mitteilen von Wünschen und Ängsten ist ein Schritt zu diesem umfassenden Schalom.

Im vergangenen Herbst sind wir im Berliner Dom zusammengekommen, um gemeinsam an das Ende des Ersten Weltkrieges zu denken. Ich war besonders berührt darüber, dass Sie, Bischof Muszinsky und Sie, Bischof Pytel, zu uns nach Berlin gekommen sind, obwohl am gleichen Tag 100 Jahre Unabhängigkeit in Polen gefeiert wurde. Das war ein starkes Zeichen, für das ich immer noch dankbar bin. Den gemeinsam gefeierten Gottesdienst trage ich immer noch im Herzen. Am Ende war die Kirche voll Gesang, aus den Kehlen vieler junger Menschen aus Ost und West „Verleih und Frieden, gnädiglich ...“.

Gemeinsam haben wir im vergangenen Jahr auch an Bischof Juliusz Bursche gedacht, der im zweiten Weltkrieg von Deutschen ermordet wurde und dessen Beerdigungsort wir endlich gefunden haben und der nun auch einen würdigen Gedenkort in Warschau gefunden hat.

Suchen und Jagen nach Frieden. Am 1. September planen wir von der Evangelischen Kirche aus drei besondere Gottesdienste in Erinnerung an den deutschen Überfall auf Polen. Hier in Frankfurt den Fernsehgottesdienst mit dem Ratsvor-

sitzenden der EKD und einen Gottesdienst im Berliner Dom, wo wir eine neue deutsch-polnische Partnerschaft begründen dürfen: Die Trinitatisgemeinde in Warschau und die Berliner Domgemeinde werden sich partnerschaftlich verbinden. Schon jetzt sind sie erfüllt von den ersten Begegnungen. Und es wird auch einen Gottesdienst in Warschau geben, gemeinsam mit Präses Anette Kurschus und Bischof Samiec. – Und dann im Oktober beginnen hier an der Grenze die deutsch-polnischen Konsultationen. In all unseren Begegnungen wollen wir nach dem Schalom Gottes suchen und ihm nachjagen.

III.

„Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Denn Frieden muss gewagt werden.“ Dietrich Bonhoeffer hat diese Worte vom Frieden-Wagen auf der Tagung des „Weltbundes für die internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen“ 1934 auf der dänischen Nordseeinsel Fanö gesagt. Er sprach dort zum Thema „Kirchen und Völkerwelt“. Anders als von ihm erwartet wurde, ging er nicht auf das Volk als theologische Kategorie ein, sondern suchte nach Antworten auf die Frage, wie die Christenheit ihren Weg zwischen Nationalismus und Internationalismus findet.

Unmissverständlich machte er deutlich, dass die biblische Botschaft die Botschaft von Gottes Frieden ist: „Ach, dass ich hören sollte, was der Herr redet, dass er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen“. Mit Psalm 85, 9 beginnt Bonhoeffer seinen Vortrag. Und er führt weiter aus: Warum soll Frieden sein? Weil Christus in der Welt ist. Weil die Kirche Christi in allen Völkern präsent ist. Völkische Grenzen sind keine absoluten Grenzen, keine endgültigen Bindungen. Wer Waffen gegen ein anderes Volk richtet, richtet Waffen auf Christus selbst. Wie kann Frieden werden? Nicht, wenn ein Volk Frieden für sich selbst sucht, indem es Sicherheit anstrebt. Wer den gesicherten Frieden sucht, der hat das Wesen des Friedens noch nicht begriffen, der baut seinen vermeintlichen Frieden auf Misstrauen auf, nicht auf Vertrauen. Frieden entsteht nur durch

das Wagnis des Vertrauens. Und den Mut für ein solches Wagnis gewinnt nur der, der sein Schicksal ganz in Gottes Hände legt.

Bonhoeffer ruft deshalb die Kirchen im Jahr 1934 zu einem gemeinsamen Konzil auf, um gemeinsam der Welt das Wort des Friedens zu sagen. Ein radikaler Friedensruf müsse von den Christgläubigen ausgehen. Sie dürften sich nicht vom Wutgeheul der Weltmächte beeindrucken lassen. Wenn dieser Ruf eines Friedenskonzils erklingen würde, dann könne die Welt dieses Wort nur zähneknirschend hören und akzeptieren. Ich lese einige Sätze Bonhoeffers im Original:

„Friede soll sein, weil Christus in der Welt ist, d.h. Friede soll sein, weil es eine Kirche Christi gibt, um deretwillen allein die ganze Welt noch lebt. Und diese Kirche Christi lebt zugleich in allen Völkern und doch jenseits aller Grenzen völkischer, politischer, sozialer, rassischer Art, und die Brüder dieser Kirche sind durch das Gebot des einen Herrn Christus, auf das sie hören, unzertrennlicher verbunden als alle Bande der Geschichte, des Blutes, der Klassen und der Sprachen Menschen binden können. Alle diese Bindungen innerweltlicher Art sind wohl gültige, nicht gleichgültige, aber vor Christus auch nicht endgültige Bindungen.“ (Bonhoeffer, 217)

IV.

Aus der Geschichte wissen wir, dass auf diese christliche Friedensbotschaft in den 1930er Jahren nicht gehört worden ist. Es ist zu einem solchen Friedenskonzil nicht gekommen. Der Glaube der Christen an das Wagnis des Friedens war nicht groß genug. Durch eine grausame, schuldbeladene Geschichte hindurch mussten die Völker Europas erst neu verstehen, welch hohes Gut der Friede ist. Und sie haben gewagt, aufeinander zuzugehen, Frieden zu suchen mit Erzfeinden, Herzen zu öffnen durch gegenseitige Wahrnehmung, durch Begegnungen, durch Zuhören und erzählen, durch Schuldeingeständnis und Bitte um Verge-

bung. Nicht nur die Länder Europas, auch die Kirchen Europas haben sich zu gemeinsamen Konferenzen zusammengeschlossen.

Es war ein großes Ereignis, als sich im Jahr 2001 die Konferenz Europäischer Kirchen und die Europäische Bischofskonferenz in der sogenannten *Charta Oecumenica* auf Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit der Kirchen in Europa geeinigt haben. Unter der Überschrift „unsere besondere Verantwortung für Europa“ verpflichten sich die Unterzeichnenden darauf, die Einigung des europäischen Kontinents voranzutreiben.

Klare Ziele werden vereinbart: Gemeinsam wollen sie sich, wollen wir uns für ein humanes und soziales Europa stark machen, in dem die Menschenrechte und Grundwerte des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Toleranz, der Partizipation und der Solidarität zur Geltung kommen. Dabei soll unser Einsatz vorrangig den Armen gelten, sollen die Gefälle zwischen Ost und West, Nord und Süd im Blick bleiben und ein geeintes Europa Verantwortung übernehmen für die ganze Welt. Wir verpflichten uns in dieser Charta auch zum Dienst der Versöhnung, zum Einsatz für die absolute Gleichwertigkeit aller Menschen, für die Demokratisierung. Und ein besonderes Engagement gilt einer wirksamen Friedensordnung. Gemeinsam wollen wir bewusst machen, wie tief das Christentum mit dem Judentum verbunden ist und auch der christlich-islamische Dialog kommt in den Blick.

Mir ist gerade in der jetzigen Zeit, in der Europa in einer schwierigen Phase seiner Geschichte ist, diese *Charta Oecumenica* wieder neu wichtig geworden. Vor 18 Jahren schien es ein Leichtes, die schon gewonnenen Überzeugungen weiter auszubauen. Heute wird deutlich, dass „Frieden stiften“ kein einmaliger Akt ist. Immer wieder muss der Friede neu gesucht und nach ihnen gejagt werden. Immer wieder neu braucht es den Impuls der Versöhnung über Grenzen hinweg.

V.

„Christen können nicht die Waffen gegeneinander richten, weil sie wissen, dass sie damit die Waffen auf Christus selbst richten.“ – Die Worte Dietrich Bonhoeffers wurden damals nicht gehört. Die Zeit ist über seine Friedensbotschaft hinweggegangen. Aber ich glaube, dass sein streng auf Christus bezogener Glaube wichtig bleibt.

Wir als christliche Kirchen müssen immer und überall vor der Dynamik eines allzu offensiven Nationalismus warnen. Der Wunsch nach nationaler Selbstbestimmung und Stärke darf nicht gegen das Friedenszeugnis in Stellung gebracht werden. Jede christliche Kirche muss in ihrem Land für Versöhnung über nationale Grenzen hinweg eintreten.

*

„Suchet den Frieden und jaget ihm nach.“

Ja, wir dürfen dankbar auf alles schauen, was an Gemeinsamkeiten, an Vertrauen, im Zusammenleben in Europa gewachsen ist. Gerade das „Wunder der Normalität“, das wir heute erleben dürfen zwischen Polen und Deutschen, wenn wir uns miteinander für unser gemeinsames Europa einsetzen und miteinander Gedenktage begehen – gerade dieses „Wunder Normalität“ ist Grund zu großer Dankbarkeit.

Aber es ist nicht selbstverständlich, dass diese Normalität weiter Bestand hat. Das Friedenszeugnis der Kirchen ist weiter gefragt. Und deshalb:

Suchen wir den Frieden, und jagen ihm nach! Gottes Schalom, Gottes Gerechtigkeit und Recht mitten unter uns.

Amen.